

gleichermaßen aus. Nicht zuletzt die Rückwirkungen des »Hakatismus«, jenes Sammelbekenntnisses antipolnischer Einstellungen und Maßnahmen, ließen das Ruhrpolentum zu einem nationalpolitischen Problem werden, in dessen Verfolg die Zentralisierung und Politisierung des Vereinslebens oder etwa die Etablierung der polnischen Gewerkschaft ZZZ eine eigen-dynamische Entwicklung genommen haben.

Ob Kleßmann gut beraten war, den zeitlichen Rahmen bis 1945 auszuweiten, mag bezweifelt werden. Die Stärke der Untersuchung liegt in der Behandlung des Zeitraums zwischen 1870 und 1914 einerseits, jener Phase, in der sich das polnische subkulturelle System sozusagen ungebrochen entwickelte, und andererseits in der Phase von 1918 bis 1923/24, in der durch Option, französische Ruhrbesetzung und anschließende Bergbaukrise das »Ruhrpolentum« physisch wie auch ideologisch als aktive Minderheit an Spannungskraft entscheidend verlor.

Kleßmann bezeichnet den von ihm verwandten theoretischen Bezugsrahmen als Verbindung des historisch-genetischen mit dem systematisch-sozialwissenschaftlichen Ansatz (S. 13). So überzeugend und klar er die konstitutiven Elemente der polnischen Minderheit anhand der meist amerikanischen Klassiker-Soziologen herausarbeitet — es ist ihm nicht immer gelungen, die Verbindung beider Ansätze auch überzeugend durchzuführen. Die Arbeit hat Abschnitte, in denen das historisch Konkrete gegenüber der theoretischen Bewältigung schlichtweg »zu kurz« kommt. Die Tendenz, wichtige und neue Einzelergebnisse permanent in die Anmerkungen zu verbannen, ist keine Alternative. Damit hat der Verfasser seiner »Gruppen-geschichte« der polnischen Bergarbeiter im Ruhrgebiet — wie es scheint, unnötigerweise — selbst Grenzen gesetzt.

Evelyn Kroker

Arbeiterkultur, hrsg. von Gerhard A. Ritter. Überarbeitete deutsche Ausgabe des Heftes »Workers' Culture« des Journal of Contemporary History, Bd. 13, Nr. 2, April 1978, hrsg. von Walter Laqueur und George L. Mosse (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 104), Verlagsgruppe Athenäum-Hain-Scriptor-Hanstein, Königstein/Ts. 1979, VI, 291 S., kart., 38 DM.

Der hier anzuzeigende Sammelband ragt aus der Flut von Aufsatzsammlungen, wie sie inzwischen verbreitet sind, heraus. Dies liegt am Thema; dies liegt aber auch an der konkreten Ausgestaltung. Entstanden ist der Band aus dem Sonderheft des Journal of Contemporary History vom April 1978. Einige Aufsätze, die seinerzeit gekürzt werden mußten, haben jetzt ihre volle Länge. Statt eines speziellen Aufsatzes über Pariser Jugendklubs wurde der Beitrag von Dieter Langewiesche über Österreich aufgenommen (s. dazu die Erläuterungen des Herausgebers, S. 10). Um die Frage vorwegzunehmen: Rechtfertigen allein die Veränderungen die Neuausgabe in deutscher Sprache? Nicht nur die Erfahrungen mit der Rezeption englischsprachiger Literatur im Wissenschaftsbetrieb, besonders unter den Studenten, läßt diese Frage eindeutig bejahen. Es liegt hier außerdem ein Band vor, dem zu wünschen ist, daß er auch außerhalb von Universitäten durch die Betroffenen im Bereich der Nachfolge der alten Arbeiterbewegung, aber auch durch all jene zur Kenntnis genommen wird, die heute über »Kultur«, »alternative Kultur«, »Lebenszusammenhang« nachdenken.

Der Inhalt des Bandes ist klar abgegrenzt, und die entsprechende Konzeption und Begründung werden kritisch-selbstkritisch von Gerhard A. Ritter in seiner Einleitung ausgeführt. Neben einer problemorientierten Studie Ritters über Arbeiterkultur im Deutschen Kaiserreich und dem neu aufgenommenen Beitrag Langewiesches über Arbeiterkultur in Österreich folgen Beiträge über den Arbeitersport (Robert F. Wheeler für Deutschland, Charles P. Korr für ein englisches Beispiel, David Steinberg über die Arbeitersportinternationale), über Arbeiter und

Musik (*William Weber* über Paris und London im 19. Jahrhundert, *Dieter Dowe* über Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg), Arbeitersamariterbund (*Alfons Labisch*) und sozialdemokratische Jugendbewegung in Österreich Anfang der 30er Jahre (*Anson Rabinbach*). Der Band schließt mit den beiden nicht auf Organisationen oder organisierte Arbeiter zielenden Beiträgen von *Werner K. Blessing* über Symbole monarchischer Orientierung bzw. deren Transfer in der Arbeiterbewegung im Kaiserreich und von *Klaus Tenfelde* über die Entwicklung des Bergarbeiterfestes während der Industrialisierung.

Die Beiträge erfüllen eine doppelte Aufgabe. Zuerst informieren sie über Bereiche des Lebenszusammenhangs von Arbeitern, um deren Existenz die Historiographie der Arbeiterbewegung zwar immer wußte, deren Relevanz in den letzten Jahren regelmäßig und gründlich unterstrichen wurde, über die es aber wenig bündige und leicht zugängliche Literatur gibt (s. auch das Heft 1/1979 der Zeitschrift »Geschichte und Gesellschaft«). In diesem Zusammenhang muß über die Beiträge selbst hinaus auch auf das von *Klaus Tenfelde* zusammengestellte Literaturverzeichnis hingewiesen werden, das, vielfältige Aspekte berücksichtigend, für Forschung und Lehre zu diesem Thema überaus nützlich ist. Nimmt sich der Band also einer weit klaffenden Forschungslücke so weit an, daß er bei jedem zukünftigen Nachdenken in diesem Bereich grundlegend beachtet werden muß, zeigt er gleichzeitig die Problemlage dieser Forschungsrichtung auf. Autoren wie Herausgeber sind sich eines Kernproblems nur allzu bewußt: Was ist Arbeiterkultur? So wird wiederholt die Frage nach der Subkultur, der Gegenkultur oder doch besser einfach Arbeiterkultur diskutiert (S. 18 f., 40 ff., 147 etc.). Daß hier keine einheitliche Meinung vorgetragen wird, sondern unterschiedliche Erwägungen mit ihren Gründen nebeneinanderstehen, schadet dem Band nicht. Im Gegenteil, wenn die Rezensentin auch bekennt, daß sie der Meinung *G. A. Ritters* zuneigt, der allen Alternativen die Bezeichnung Arbeiterkultur vorzieht, gewinnt der Band angesichts der Forschungslage dadurch, daß mögliche Überlegungswege nicht puristisch auf Einweg-Schemata reduziert werden.

Dies gilt erst recht für das weitaus fundamentalere Problem, das mit der Frage, was Arbeiterkultur ist, aufgeworfen wird. Der Band hat ein breites Spektrum: Es geht um *die* Arbeiter einer Zeit, eines Landes, einer Region, es geht um Arbeiter einer bestimmten Berufsgruppe, es geht gar noch um Handwerker, es geht um Arbeiterorganisationen, die sich nicht an eine Arbeiterpartei oder Gewerkschaft gebunden fühlen, und es geht schließlich um Organisationen, die sich selbst verstanden und die gar nicht verstanden werden können, ohne sie als Umfeld der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter zu sehen. Hier spielt dann natürlich für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg die Spaltung mit hinein.

An diesem Punkt ist deutlich, wie sehr die einschlägige Forschung erst am Anfang steht. *Werner K. Blessings* Aufsatz kann als Beispiel zeigen, wie Gegenstandswahl und Methoden sich dem Autor problemlos zu einem Beitrag zum Thema Arbeiterkultur fügen. Nicht jeder Gegenstand, der mit Fug und Recht aufgegriffen wird, läßt sich aber mit ähnlichem Ertrag als Beispiel verwenden. Das oben aufgezählte Spektrum vermittelt einen Eindruck der Möglichkeiten: Die Studie *Korrs* über den Fußballklub West Ham United, der von einem »gelben« Arbeiterfreizeitklub eines Unternehmers in wenigen Jahren zu einem kommerziellen Unternehmen wurde, und die von *D. Steinberg* über die Arbeitersportinternationale haben nur auf den ersten Blick ein gemeinsames Thema: Arbeitersport. Dahinter zeigt sich die alte Frage, wie weit sich unterschiedliche Orientierungen, unterschiedliche Zwecke und Ziele unter ein Konzept subsumieren lassen, weil die Trägerschicht die gleiche ist und weil der Gegenstandsbereich »Freizeitverhalten« die Themen verbindet. Wie weit ging der einheitliche Lebenszusammenhang, und wie weit trägt damit der vereinheitlichende Begriff der Arbeiterkultur? Faßt man die Beiträge des Bandes zusammen, so gibt er folgende These:

Arbeiterkultur entsteht aus der Vereinheitlichung vorhanden gewesener berufsspezifischer, milieuspezifischer vorindustrieller Kulturen zugleich in der Anpassung an die »nationale«

Kultur als auch an die ökonomisch-technologischen, arbeits- und freizeitspezifischen Veränderungen des Industriezeitalters. So gesehen ist Arbeiterkultur eine Übergangsstufe. Sie bildet den Lebenszusammenhang jener Arbeitergenerationen, die ihrer traditionellen Kultur schon entfremdet, die inzwischen heraufgezogene Medien- und Massenkultur noch nicht zur Verfügung hatten, sich aber aus der herrschenden Kultur durch die Herrschenden ausgestoßen sahen. Das Stichwort ist dann, trotz aller Fragezeichen und Anmerkungen zur Kritik heutiger Kultur, wie sie etwa *Ritter* formuliert, »Integration«; ja, durch die Vereinheitlichungsleistung hat die Arbeiterkultur die Voraussetzung zur Integration geschaffen. Dieser Prozeß, so muß man folgern, ist über alle Intentionen der Betroffenen hinaus abgelaufen. Ein solches Konzept kann zugleich die dem Emanzipationsanspruch der Arbeiterbewegung verbundenen Organisationen als auch Formen der Arbeiterkultur umfassen, die neben den oder sogar gegen die Organisationen der Arbeiterbewegung arbeiteten.

Dieser Abstraktionsgrad hilft, die sonst teilweise unverbunden nebeneinanderstehenden Aktivitäten und Äußerungsformen als Arbeiterkultur zusammensehen zu können. Wie weit über die Charakterisierung solcher epochalen Tendenzen hinaus der Anspruch der Arbeiterbewegung, bewußt menschliche Emanzipation zu erstreben und zu gestalten, einen gemeinsamen Rahmen von Arbeitergeschichte und Arbeiterbewegungsgeschichte möglich sein läßt, bleibt ein weites Feld.

Monika Kramme

Joachim Rückert/Wolfgang Friedrich, Betriebliche Arbeiterausschüsse in Deutschland, Großbritannien und Frankreich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Eine vergleichende Studie zur Entwicklung des kollektiven Arbeitsrechts (= Rechtshistorische Reihe, Bd. 7), Verlag Peter Lang, Frankfurt/Bern/Las Vegas 1979, 160 S., kart., sFr. 39.

Rückert und Friedrich begreifen die Arbeiterausschüsse in der Zeit von 1870 bis 1920 als eine Reaktion auf das zunehmende Spannungsverhältnis zwischen Unternehmensleitung und Beschäftigten in Großunternehmen. Der Vergleich Deutschland, Großbritannien und Frankreich richtet sich nicht auf die Institution der Arbeiterausschüsse an sich, sondern bezieht sich auf alle Organe, die ähnliche Funktionen wahrgenommen haben. Der Kern des Vergleichs besteht also in der Analyse derartiger Gremien, die eine Vermittlungs- oder Verwaltungsinstanz darstellen. Ein wichtiger Gesichtspunkt ist ferner deren Verhältnis zu den gewerkschaftlichen Interessenvertretungen. Dabei werden jeweils folgende Dimensionen untersucht (S. 12): 1. die quantitative Verbreitung dieser Organe, 2. die Verteilung der verschiedenen Typen, 3. deren inhaltliche Bestimmung, 4. »das inhaltlich-zeitliche Profil der Typen zwischen 1870 und 1920«.

Die Studie basiert nicht auf einem eigenen Quellenstudium, sondern auf umfangreichem Material, das zum Teil Überblicksdarstellungen entnommen ist. Im Anhang sind Quellen abgedruckt, die für die einzelnen Länder exemplarisch einige Statuten von Arbeiterausschüssen oder ähnlichen Gremien enthalten.

Die Entwicklung der Arbeiterausschüsse in Deutschland ist nur relativ cursorisch abgehandelt worden. Neben wenigen freiwillig eingeführten Ausschußformen werden die fakultativen Ausschüsse der Gewerbeordnungsnovelle von 1891 vorgestellt. Nicht einsichtig ist, warum die obligatorischen Arbeiterausschüsse zunächst im preußischen Bergbau seit 1905 und dann seit dem Hilfsdienstgesetz von 1916 in allen Betrieben mit mehr als 50 Arbeitern bzw. Angestellten nicht in die Untersuchung einbezogen werden. Dies hätte vor allem auch eine erklärende Funktion für den Wandel in der Politik der Gewerkschaften gegenüber diesen Gremien gehabt. Die beiden Autoren betonen richtig, daß die Institution der Arbeiterausschüsse zwar als sozialintegrative Maßnahme (Vermittlungs- und Verwaltungsinstanz)